Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

LEBENSUMSTÄNDE, BEWEGGRÜNDE UND ZUKUNFTS-PERSPEKTIVEN MITTELLOSER WANDERARBEITENDER UND ARMUTSREISENDER IN STADT ZÜRICH

Dr. phil. Zsolt Temesvary
Projektleitung

Muttenz, 1. März 2025

Das Projekt wurde im Auftrag des Sozialdepartements der Stadt Zürich durchgeführt. Die Ergebnisse sowie die in der Studie enthaltenen Festlegungen und Empfehlungen wurden von den Forschenden formuliert und spiegeln nicht die Haltung, Absichten oder Meinungen des Sozialdepartements der Stadt Zürich wider.

Text: Dr. Zsolt Temesvary, Fachlektorat: Prof. Dr. Jörg Dittmann, Lektorat Deutsch: Livia Schambron, MA

Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung
Hofackerstrasse 30
4132 Muttenz
T +41 61 228 61 08
zsolt.temesvary@fhnw.ch
www.fhnw.ch/soziale-arbeit

Inhaltsverzeichnis

1	Management Summary	3
2	Einführung	4
2.1	Ausgangslage	4
2.2	Methoden	4
3	Soziodemografische Angaben	5
4	Beweggründe	6
5	Arbeitsmarkt	7
6	Wohnen	9
7	Alltagbewältigung	10
8	Informationen und Aufklärung	12
9	Zukünftige Perspektiven	13
10	Empfehlungen	13
11	Literatur	15

1 Management Summary

- In Zürich leben schätzungsweise 2.000 bis 4.000 Armutsmigrantinnen und Wanderarbeiterinnen aus anderen europäischen Ländern – hauptsächlich aus Ost- und Südosteuropa.
- Ihre Lebensumstände sind prekär: Sie haben keinen Zugang zu den meisten Schweizer Sozialleistungen, leben oft ohne Aufenthaltsbewilligung und sind häufig obdachlos.
- Forschende der FHNW haben 21 qualitative Interviews mit europäischen Armutsreisenden und Wanderarbeitenden in Zürcher Obdachloseneinrichtungen durchgeführt.
- Die Befragten waren zwischen 19 und 70 Jahre alt, das Durchschnittsalter lag bei 40 Jahren. Unter ihnen waren 5 Frauen und 16 Männer. Die Mehrheit stammt aus Rumänien (6 Personen) und Ungarn (5 Personen). Weitere Teilnehmende kamen aus Grossbritannien, Italien, Deutschland, Kroatien, Polen und der Slowakei.
- Bei den Beweggründen nannten 12 Personen Armut und soziale Ausgrenzung im Herkunftsland sowie den Einfluss von Freund*innen oder Familienmitgliedern als Hauptmotiv. Seltener wurden familiäre Konflikte oder Lebenskrisen (5 Personen) sowie individuelle Ambitionen (4 Personen) als Gründe für die Migration angegeben.
- Die Mehrheit der Befragten (11 Personen) hatte keine abgeschlossene Ausbildung. Personen mit Berufsausbildung (7) fanden deutlich leichter Arbeit. 17 von 21 Befragten hatten in Zürich bereits gearbeitet oder aktiv nach Arbeit gesucht, meist temporär, saisonal, über Jobkarten oder illegal. Hauptprobleme bei der Arbeitssuche waren fehlende Sprachkenntnisse (14) und fehlende Aufenthaltsbewilligungen (11). Weitere Hürden: mangelnde Qualifikationen (6), fehlende Unterstützung durch Organisationen (8) und Diskriminierung gegenüber Roma (6).
- Die Mehrheit der Befragten (11 Personen) war von Strassenobdachlosigkeit betroffen und übernachteten draussen. Andere schliefen in Notschlafstellen (7), bei Freunden (4) oder in sozialen Einrichtungen (5). Nur 4 Personen hatten bereits im Herkunftsland Obdachlosigkeit erlebt, doch fast alle waren in der Schweiz davon betroffen.
- Besonders alarmierend war der hohe Anteil junger Männer (7) mit diagnostizierten psychischen Erkrankungen. Diese wurden meist im Herkunftsland festgestellt, doch in Zürich erhielten die Betroffenen keine angemessene Behandlung.
- Fast alle Teilnehmenden nutzten die Zürcher Hilfsangebote in Kombination: Sie wechselten regelmässig zwischen verschiedenen Einrichtungen mit unterschiedlichen Angeboten.
- Viele Armutsreisende folgten einer strikten Tagesstruktur, die sich an den Öffnungszeiten und Angeboten sozialer Einrichtungen orientierte. Zusätzlich waren öffentliche und halböffentliche Orte wie Bahnhöfe und Bibliotheken zentral. Soziale Kontakte blieben insgesamt begrenzt – am häufigsten bestanden sie zu anderen Armutsreisenden. Sozialarbeitende in den Einrichtungen waren oft die einzige Verbindung zur Schweizer Gesellschaft.
- Die Hauptinformationsquellen für Armutsreisende waren Peers (alle Befragten) und Online-Ressourcen (18 Personen). Erfahrene Armutsreisende unterstützten Neuankömmlinge oft als Mentoren. Jüngere nutzten bevorzugt Webseiten sozialer Organisationen, Jobportale und sogar ChatGPT zur Alltagsbewältigung.
- Die deutliche Mehrheit der Teilnehmenden (13 Personen) stellt sich ihre Zukunft in Zürich vor, obwohl konkrete Ziele häufig nur vage erläutert werden.

2 Einführung

2.1 Ausgangslage

Zürich, als grösste Stadt der Schweiz, ist ein beliebtes Ziel für mobile Wanderarbeiter*innen und Armutsreisende aus anderen Ländern Europas. Nach vorsichtigen Schätzungen leben etwa 2.000 bis 4.000 armutsbetroffene europäische Migrant*innen in der Stadt (Rissi und Stalder 2020). Diese Menschen sind grösstenteils nicht oder nur gelegentlich auf dem Arbeitsmarkt tätig (Epple und Schär 2015). Dazu kommen noch tausende Menschen (die sogenannten «Working Poor»), die mit kurzfristigen und provisorischen Ausländerausweisen arbeiten und trotz ihrer Beschäftigung einen sehr prekären sozialen Status haben (Götzö et al. 2021).

Zürcher Hilfsorganisationen versuchen, die Vulnerabilitäten der Betroffenen durch vielfältige Dienstleistungen zu kompensieren. Diese Hilfeleistungen erzielen jedoch nur moderate Erfolge, da sie im besten Fall den Status quo aufrechterhalten können. Besonders schwierig zu beeinflussen sind die Vulnerabilitäten, die bereits in den Heimatländern und vor der Migration bestanden haben.

Die begrenzten finanziellen und personellen Mittel sowie die administrativen und gesetzlichen Hürden erschweren die Arbeit der Hilfsorganisationen, die die Armutsreisenden unterstützen. Hinzu kommen fehlende Sprachkenntnisse sowohl bei den Mitarbeitenden der Hilfeeinrichtungen als auch bei den Wanderarbeitenden und Armutsreisenden. Ausserdem mangelt es an Vertrauen der Klientel gegenüber den sozialen Einrichtungen, was die effektive Sozialarbeit mit ausländischen Migrant*innen erschwert (Temesvary et al. 2023).

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die sozialen Vulnerabilitäten der mittellosen Wanderarbeiter*innen in Zürich zu identifizieren, die Beweggründe für ihren Aufenthalt in Zürich zu verstehen und ihre Perspektiven sowie Informationswege zu den Hilfeleistungen zu erfassen. Zudem sollen Empfehlungen für die Verbesserung der Hilfeleistungen in Zürcher Obdachloseneinrichtungen und anderen sozialen Diensten erarbeitet werden.

2.2 Methoden

Wir haben qualitative Interviews in Zürcher Obdachloseneinrichtungen mit der Zielgruppe durchgeführt. Insgesamt führten wir elf qualitative halbstrukturierte Interviews im Rahmen des Projekts und werteten diese aus. Um die Repräsentativität der Daten zu erhöhen, integrierten wir zusätzlich zehn Interviews aus dem FHNW/NCCR LIVES Projekt «Routes into Destitution» (2021-2023) und werteten diese gemäss der aktuellen Auswertungskriterien aus. Es ist jedoch zu beachten, dass die LIVES-Interviews während der COVID-Krise durchgeführt wurden und daher die damaligen Umstände widerspiegeln.

Die Interviews fanden in fünf Obdachlosenorganisationen in der Stadt Zürich statt. Die Datenerhebung erfolgte zwischen dem 4. Dezember 2024 und dem 13. Januar 2025. Beim Sampling folgten wir der sogenannten Schneeballmethode (siehe Flick 2017), bei der die Forschenden direkt auf die Betroffenen zugegangen sind oder die Befragten durch Sozialarbeitende vermittelt wurden. Beim Sampling wählten wir Wanderarbeiter*innen und Armutsreisende aus, die über keinen legalen Aufenthaltsstatus verfügen, sich regelmässig in Zürich aufhalten, deren Existenz prekär ist und die Unterstützung von

Zürcher Hilfsorganisationen benötigen. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 37 und 84 Minuten. Manche Interviews wurden an mehreren Standorten durchgeführt.

Organisation	**Anzahl der Interviews**
Cafe Yucca	10
Treffpunkt City	4
Brot Egge	2
Notschlafstelle Iglu	1
Anlaufstelle für Sans Papiers	2
Gassenküche Speak Out	2
Insgesamt	21

Tabelle 1. Organisationen und die Anzahl der Befragten

Bei den thematischen Einschränkungen haben wir die Definition «Wanderarbeiter*innen» für diejenigen verwendet, die in Zürich arbeiten, gearbeitet haben oder konkrete Bemühungen unternehmen, eine Arbeit zu finden. Der Begriff «Armutsreisende» wird verwendet, wenn die Befragten sich ohne konkrete Ziele und Vorstellungen in Zürich aufhalten. Die Interviews wurden in Englisch, Deutsch, Ungarisch und Rumänisch durchgeführt. Alle Interviews wurden aufgenommen und transkribiert. Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden die Tonaufnahmen und Transkripte in einem passwortgeschützten Switch-Drive-Speicherraum gespeichert. Die Transkripte wurden anonymisiert und anonymisierte Daten wurden in das Auswertungssoftware (*Atlas.ti*) eingetragen und gespeichert. Nachdem sie über die Forschungszwecke und die Verwendung der Daten informiert wurden, gaben die befragten Personen vor dem Interview ihre mündliche Zustimmung.

Die Auswertung qualitativer Daten erfolgte digital über das Software *Atlas.ti*. Die Forschenden folgten der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) und arbeiteten die Interviewbögen gemäss sechs vorab thematisierten Kategorien heraus, die auch bei der Kodierung als Sammelkategorien dienten. Diese Kategorien sind wie folgt: (1) Beweggründe, (2) Arbeitsmarkt, (3) Wohnen, (4) Alltagsbewältigung und (5) Information und Aufklärung, (6) Zukünftige Perspektiven.

3 Soziodemografische Angaben

Der jüngste Befragte war 19 Jahre alt, die älteste Person 70 Jahre zum Zeitpunkt der Datenaufnahme. Unter den Befragten waren 5 Frauen und 16 Männer. Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 39 Jahre. Hinsichtlich ihrer Herkunftsländer kamen 6 Personen aus Rumänien, 5 aus Ungarn, 2 aus Deutschland, 2 aus dem Kosovo sowie jeweils eine Person aus Italien, Grossbritannien, Polen, Kroatien, der Slowakei und den Niederlanden. Mitunter entsprach die aktuelle Staatsangehörigkeit nicht dem Herkunftsland der Befragten. So wurde die befragte Person mit britischer Staatsangehörigkeit in Brasilien geboren, die Person mit italienischem Reisepass in Tunesien und der Teilnehmer mit niederländischer Staatsangehörigkeit in Marokko.

4 Beweggründe

Zunächst thematisierten wir im Interviewbogen die Beweggründe der Befragten und wollten erfahren, welche Ursachen und Ereignisse in ihren Heimatländern sie nach Zürich geführt haben. Zudem interessierte uns, warum sie sich speziell für Zürich und nicht für eine andere (schweizerische) Stadt entschieden haben, als sie die Migration planten. Nach mehreren Zusammenführungen ordneten wir sechs Kodes dieser Kategorie (Beweggründe) zu: (1) Armut, (2) Ambitionen, (3) Freunde und Familie, (4) Gesundheit, (5) Konflikte und Krisen sowie (6) Wohnprobleme/Obdachlosigkeit. Falls die Beweggründe nicht eindeutig erklärt wurden, bestimmten wir sie auf Basis der Hintergrundinformationen.

Die Befragten nannten vor allem zwei zentrale Faktoren: den Einfluss von Freunden und Familie (13 Personen) sowie die Rolle von Armut und Perspektivlosigkeit (12 Personen) in ihren Heimatländern als ausschlaggebend für ihre migrationsbezogenen Entscheidungen. Unter Armut wurden häufig Arbeitslosigkeit, sehr niedrige Löhne und die allgemeine Hoffnungslosigkeit in den Herkunftsländern thematisiert. Besonders interessierten wir uns für die Beweggründe von Wanderarbeitenden, die bereits in ihrem Heimatland erwerbstätig waren, sich jedoch dennoch für eine Migration entschieden.

Nicht nur aus Osteuropa, sondern auch aus Westeuropa kamen Befragte, die ihren Lebensunterhalt trotz Arbeit nicht sichern konnten und in ihren Heimatländern als „Working Poor“ lebten. Ein Beispiel dafür ist ein junger deutscher Krankenpfleger, der aufgrund der hohen Mietpreise vom Wohnungsmarkt in Dortmund verdrängt wurde.

Die Rolle von Freunden und Familie war bei Migrationsentscheidungen erheblich. Dieser Einfluss zeigte sich einerseits durch Freunde, ehemalige Arbeitskolleg*innen und Familienmitglieder, die bereits in Zürich lebten und die Befragten „einluden“. Andererseits spielten auch Rückkehrer*innen eine Rolle, die nach ihrer Heimkehr positiv über ihr Leben in Zürich berichteten. Wenn die Familie im Heimatland in (finanzieller) Not lebt, wird oft ein Familienmitglied dazu ermutigt, auszuwandern, um die Angehörigen aus dem Ausland zu unterstützen.

Eine gezielte Inanspruchnahme schweizerischer Sozialleistungen und medizinischer Dienste, wurde in den Interviews nicht erwähnt. Obdachlosigkeit wurde im Zusammenhang mit Armut thematisiert, während Gesundheit nur zweimal als Beweggrund genannt wurde – allerdings eher als «Push-Faktor» denn als «Pull-Faktor» der Migration. Unter Ambitionen fassten wir konkrete Ziele zusammen, die die Befragten in Zürich erreichen wollten, wie etwa den Abschluss einer Ausbildung. Solche spezifischen Zielsetzungen wurden jedoch nur selten genannt.

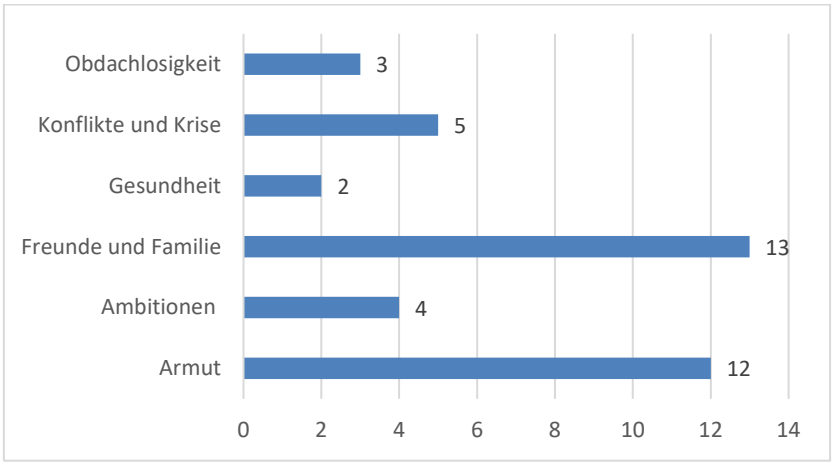

Abbildung 1. Am häufigsten genannte Beweggründe (Mehrfachnennung möglich, n=21)

5 Arbeitsmarkt

Da die Teilhabe am Arbeitsmarkt ein zentraler Schwerpunkt unserer Studie ist, fragten wir die Teilnehmenden auch nach ihren Qualifikationen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die deutliche Mehrheit der Befragten keine abgeschlossene Ausbildung hat. Elf von 21 Teilnehmenden verfügen über keinen Schulabschluss oder haben ihr Studium aus verschiedenen Gründen frühzeitig abgebrochen – meist aufgrund von Armut und dem Zwang, eine Arbeit zu finden, um sich selbst und ihre Familie zu finanzieren. Sieben Befragte haben eine Berufsausbildung, etwa als Maurer, Elektriker, Näherin oder Krankenpfleger. Zwei Männer verfügen über einen Hochschulabschluss. Fast alle Personen (sechs von acht), die in ihren Heimatländern einen Schulabschluss und damit eine Qualifikation erworben haben, hatten in Zürich entweder eine Arbeitsstelle oder frühere Erfahrung auf dem ersten/offenen Arbeitsmarkt. Und fast alle, die ohne Qualifikationen nach Zürich gekommen sind, konnten in der Schweiz keine Arbeit finden. Dies deutet darauf hin, dass qualifizierte und arbeitsfähige europäische Migrant*innen auch in der Schweiz relativ schnell und reibungslos in den Arbeitsmarkt integriert werden können.

Die Saisonalität hat einen erheblichen Einfluss auf die Arbeitsmöglichkeiten von Bauarbeiter*innen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Ein Mann aus Rumänien arbeitete beispielsweise den ganzen Sommer bis und mit Herbst bei einem Unternehmen auf dem Bau. Im Winter war seine Anstellung dort beendet und fand in dieser Zeit keine andere Stelle in der Baubranche. Er musste bis zum Frühling warten, um erneut vom gleichen Unternehmen eingestellt zu werden. Solange er Geld hatte, wohnte er in einem günstigen Hotel, doch als seine Ersparnisse aufgebraucht waren, wurde er obdachlos und lebte auf der Strasse. Auch das Alter stellt eine zusätzliche Vulnerabilität für ausländische Arbeitskräfte dar. Ein ausgebildeter Maurer aus Deutschland hatte seit seiner Ankunft in der Schweiz Dutzende Bewerbungen verschickt, jedoch ohne Erfolg. Mit 59 Jahren gilt er in der Bauindustrie als „zu alt“ und wird trotz seiner umfangreichen Erfahrung nicht eingestellt. Ein anderer Befragter ist bereits 70 Jahre alt, erhält eine kleine Rente aus seinem osteuropäischen Heimatland und arbeitet gelegentlich als Reinigungskraft in einer Zürcher Kirche. Zudem fehlt es auf dem Zürcher Arbeitsmarkt häufig

an Arbeitssicherheit. Eine Verletzung oder der Verlust des Arbeitsplatzes kann Betroffene in eine prekäre Lage bringen – insbesondere, wenn sie nur eine befristete Beschäftigung und eine Kurzzeitbewilligung haben.

Agenturen und Arbeitsvermittler können ebenfalls effektiv bei der Arbeitssuche unterstützen und Menschen aus anderen europäischen Ländern direkt in die Schweiz bringen, um dort Mangelberufe zu besetzen. Ein Beispiel dafür war ein junger Mann aus Ungarn, der trotz seiner Anstellung später obdachlos wurde. Eine junge Frau zog direkt nach dem Abschluss der Fachmittelschule nach Zürich und arbeitete – wie viele osteuropäische Frauen – als Kinderbetreuerin. Später fand sie eine Stelle bei einer Schweizer Lebensmittelkette, die ihrer ursprünglichen Ausbildung entsprach. Leider musste sie den Job aufgrund von Konflikten mit Kolleg*innen wieder aufgeben.

Abgesehen vom ersten oder offenen Arbeitsmarkt gibt es auch Möglichkeiten, die durch illegale oder halb-legale Tätigkeiten abgedeckt werden. Unter den Befragten gab es Bettelnde, Sexarbeiterinnen und Strassenmusiker, die sich in der «grauen Zone» des Arbeitsmarktes bewegten. Ein junger Mann aus Italien beispielsweise verkaufte Mobiltelefone auf der Strasse, die er in Italien günstig gekauft hatte und erzielte damit ein kleines Einkommen in den ersten Monaten nach seiner Ankunft. Laut den Befragten sind die Ursachen für die fehlende Integration auf dem Arbeitsmarkt vor allem die unzureichenden Sprachkenntnisse, Vorurteile der Arbeitgeber gegenüber Roma und/oder Osteuropäer*innen, die Saisonalität des Arbeitsmarktes, fehlende Qualifikationen, das Fehlen einer Aufenthaltsbewilligung sowie die komplexe Schweizer Bürokratie (siehe Abbildung 2).

Die Saisonalität als Problem wurde insbesondere von Bauarbeitern genannt, die in den Wintermonaten keine Beschäftigung fanden. Vierzehn Befragte nannten fehlende Sprachkenntnisse als Hauptgrund für die Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche. Sie berichteten, dass sie Probleme hatten, einen Lebenslauf zu verfassen oder an einem Vorstellungsgespräch in deutscher Sprache teilzunehmen. Das Fehlen eines Ausländerausweises war ebenfalls eine wesentliche Hürde, da Arbeitgeber häufig eine gültige Bewilligung vor einer Anstellung fordern. Acht Personen merkten an, dass sie trotz Bedarf keine Unterstützung von Schweizer Hilfsorganisationen erhalten hatten, um eine Arbeit zu finden.

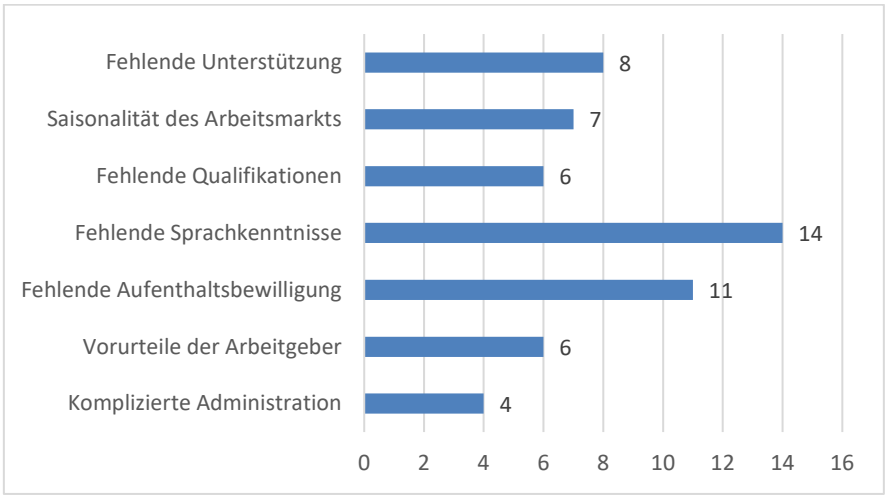

Abbildung 2. Häufigste Hürden bei der Arbeitssuche (Mehrfachnennung möglich, n=21)

Die Mehrheit der Befragten (17 Personen) hat bereits konkrete Bemühungen unternommen, eine Stelle auf dem Schweizer Arbeitsmarkt zu finden. Einige erhielten professionelle Unterstützung von Hilfsorganisationen, während andere ihre Lebensläufe eigenständig direkt an Arbeitgebende sendeten. Die Recherche erfolgte grösstenteils im Internet über Arbeitsportale, durch Angebote von Hilfsorganisationen oder über informelle Austausche mit Peers.

6 Wohnen

Alle Teilnehmenden lebten zum Zeitpunkt der Befragung unter prekären Lebensumständen. Da die Interviews grösstenteils in Obdachloseneinrichtungen durchgeführt wurden, hatten die meisten Befragten Erfahrungen mit Obdachlosigkeit und viele von ihnen schliefen entweder in Notschlafstellen oder im öffentlichen Raum. Strassenobdachlosigkeit stellt eine besonders prekäre Form der Obdachlosigkeit dar, dennoch schlief die Hälfte der Befragten (11 Personen) regelmässig auf der Strasse. Die hohe Zahl der Strassenobdachlosen lässt sich durch die begrenzte Anzahl an Plätzen in den Notschlafstellen erklären, die auch für ausländische Obdachlose zur Verfügung stehen.

In seltenen Fällen ist Strassenobdachlosigkeit eine Wahl der Betroffenen. Personen, denen eine Notschlafstellen zwar grundsätzlich zur Verfügung stehen würde, sie diese aber nicht nutzen, haben oft negative Erfahrungen damit gemacht. Das können beispielsweise Diebstähle, Gewalt oder Konflikte sein, die sie in den Notschlafstellen erfahren haben. Der Bahnhof bietet manchmal einen kurzfristigen Rückzugsort von der Strasse, wo Menschen sich für eine Weile aufwärmen können, bevor sie von Sicherheitskräften weggeschickt werden.

Einige Teilnehmende haben bereits mehrfach Schikane seitens der Polizei erfahren und versuchen daher, sich zu verstecken, zum Beispiel hinter der alten Stadtmauer oder in einem Wald. Diese Verborgenheit erhöht das Risiko von Unterkühlung und Frostverletzungen und die Betroffenen bleiben für die Sozialarbeitenden unsichtbar. Unter den Obdachlosen gab es auch Personen, die aufgrund des angespannten Zürcher Wohnungsmarktes aus ihrer Wohnung verdrängt wurden und nach dem Verlust ihrer Wohnung auf der Strasse landeten. Zwei junge Männer konnten ihre Wohnung nach einer Sanierung nicht behalten, da sie die hohe Miete nicht mehr zahlen konnten.

Eine Kombination aus Strassenobdachlosigkeit und der Nutzung von Notschlafstellen sowie anderen Übernachtungsmöglichkeiten (z.B. Hotels, Coach-Surfing) kommt unter den Betroffenen relativ häufig vor. Wir haben die Teilnehmenden gefragt, wo sie im letzten Monat ihre Nächte verbracht haben. Die Ergebnisse zeigen, dass neben Strassenobdachlosigkeit viele auch die verfügbaren Notschlafstellen nutzen, insbesondere den *Pfuusbus* und das Angebot *Iglu*. Allerdings dürfen sie dort nur für eine begrenzte Zeit bleiben und ausserhalb der Betriebszeiten müssen sie eine andere Übernachtungsmöglichkeit finden. Zwei obdachlose Frauen schlafen in Unterkünften, die eine längere Aufenthaltsdauer ermöglichen. Zwei rumänische Bauarbeiter übernachten in einem günstigen Hotel, bis sie im Frühling eine neue Anstellung finden, bei der auch eine Schlafmöglichkeit garantiert wird. Eine Frau übernachtet in einem Container, der im Hof einer Familie steht, bei der sie als Haushaltshilfskraft arbeitet.

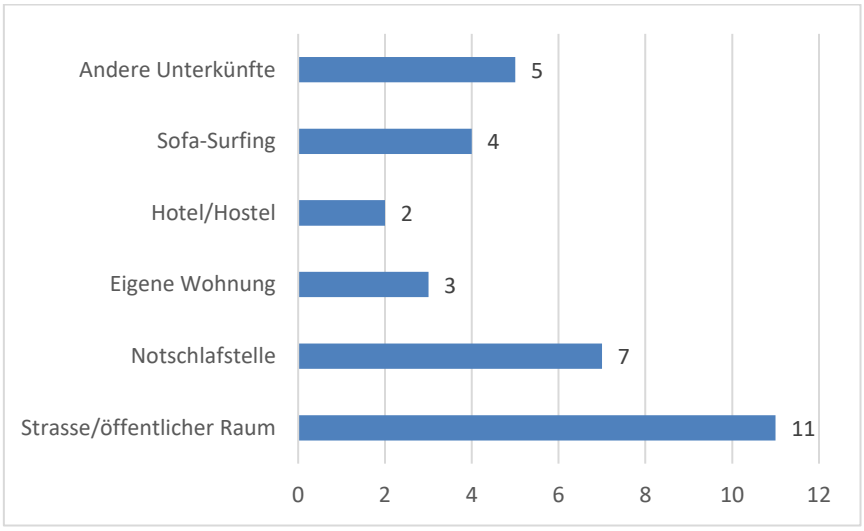

Abbildung 3. Wohnumstände im vergangenen Monat (Mehrfachnennung möglich, n=21)

Wir haben auch nach den Wohnumständen in den Heimatländern gefragt und nur 4 von den 21 Teilnehmenden hatten Erfahrungen mit Obdachlosigkeit in ihren Herkunftsländern. Alle Befragten hatten jedoch in Zürich mit Obdachlosigkeit zu kämpfen. Fast alle lebten auch in ihren Heimatländern in Armut, doch sie hatten dort eine sichere Unterkunft, in der sie Geborgenheit fanden. Aus dieser Perspektive brachte die Migration keine Verbesserung in den objektiven Wohndimensionen.

7 Alltagsbewältigung

Unter der Hauptkategorie «Alltagsbewältigung» fragten wir die Teilnehmenden nach ihren Einkommensquellen und wie sie sich in Zürich über Wasser halten können. Dabei fokussierten wir uns vor allem auf alternative Überlebensstrategien wie Betteln, Strassenmusik oder kleinkriminelle Aktivitäten. Zudem untersuchten wir, welche Hilfeleistungen die Befragten von Zürcher Organisationen erhalten können und wie diese zur Verbesserung ihrer Lebenssituation beitragen. Nach den Erfahrungen aus unseren Interviews folgen viele Befragte einer relativ strikten Tagesordnung, die grösstenteils von den Öffnungszeiten und der Verfügbarkeit der Obdachloseneinrichtungen abhängt, in denen sie essen, schlafen und tagsüber aufwärmen können. Manche Personen nutzen Zürcher Obdachloseneinrichtungen nie oder nur gelegentlich und haben eine alternative, naturnahe Lebensstrategie entwickelt: Sie leben in Zelten im Wald, übernachten dort und waschen sich im Fluss.

Mehrere Teilnehmenden berichteten, dass sie sich verstecken müssen, um einer Wegweisung zu entgehen. Aus diesem Grund nehmen sie keine sozialen oder medizinischen Hilfeleistungen in Anspruch und meiden belebte öffentliche Räume, um unauffällig zu bleiben. Andere Armutsreisende sind weniger zurückhaltend und sehen ihren EU-Reisepass als wichtige Garantie, dass sie auch langfristig in der Schweiz bleiben können. Als Strategie sammeln sie häufig Zugtickets von Reisenden aus ihren Heimatländern am Hauptbahnhof, um nachzuweisen, dass sie erst in der vergangenen Woche nach Zürich gekommen sind.

Die Befragten hatten nur wenige Kontakte zu Schweizer*innen und ihre sozialen Netzwerke beschränkten sich grösstenteils auf andere Armutsreisende und Wanderarbeiter*innen. Manchmal konnten sie Unterstützung aus dieser Community erhalten und sich gegenseitig bei der Jobsuche oder in Bezug auf Informationen zu Hilfeleistungen weiterhelfen. Sozialarbeitende und deren Organisationen stellten oft die einzige Verbindung zur Schweizer Gesellschaft dar.

Viele Befragte berichteten, dass sie keine oder nur sehr geringe Unterstützung von Hilfsorganisationen in Zürich erhalten haben. Einige gaben auch an, mit den Hilfeleistungen unzufrieden zu sein und diese als unzureichend zu empfinden. Diese Aussagen waren teilweise widersprüchlich, da viele Interviews in Situationen geführt wurden, in denen die Befragten gerade bei einer Hilfsorganisation assen, sich wuschen oder sich auf das Schlafengehen vorbereiteten. Einige Befragte übten vehemente Kritik an der einzigen Notschlafstelle der Stadt, die speziell Wanderarbeiter*innen unterstützt. Laut einigen Befragten war diese Notschlafstelle zu laut und überfüllt; es kam zu Diebstählen und Schlägereien, die die Nachtruhe störten. Diese Kritik erschien den Forschenden jedoch etwas diffus, da bei unserem persönlichen Besuch das *Iglu* besonders sauber, gut organisiert und mit abschliessbaren Fächern ausgestattet war.

Eine funktionelle und kombinierte Nutzung der Hilfsorganisationen wie Suppenküchen, Notschlafstellen, Tageshäusern und Essensausgaben war bei den Beteiligten häufig zu beobachten. Der Besuch dieser Organisationen wurde zu einer Tagesroutine, die je nach Uhrzeit, Jahreszeit und den aktuellen Bedürfnissen der Befragten angepasst wurde. Laut unserer nicht-repräsentativen Befragung besuchten fast alle (18 von 21 Personen) regelmässig das Café Yucca, was sie mit der einfachen, zentralen Erreichbarkeit und der niederschwelligen Unterstützung der Einrichtung begründeten. Auch die Notschlafstelle Iglu (11 Personen), die Anlaufstelle Brot-Egge (13 Personen) und der Treffpunkt City (9 Personen) wurden häufig als Aufenthaltsorte der Betroffenen genannt. Natürlich hängen diese Ergebnisse stark davon ab, in welchen Organisationen die Interviews durchgeführt wurden (siehe Kapitel 1.3).

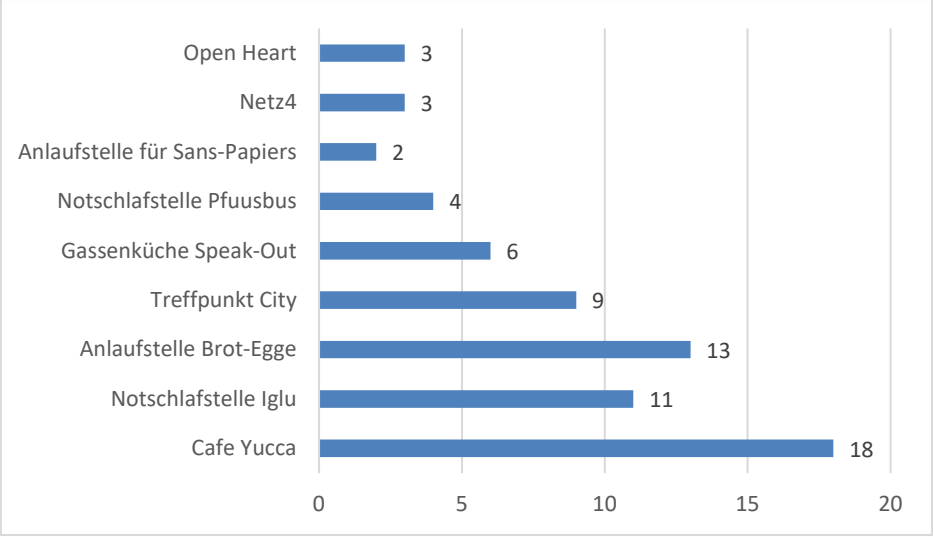

Abbildung 4. Die von den Teilnehmenden besuchten Einrichtungen (Mehrfachnennung möglich, n=21)

Die Hälfte der Befragten (11 Personen) leidet an einer chronischen Erkrankung, einer psychiatrischen Störung oder den Folgen einer Verletzung. Besonders häufig wurden psychiatrische Erkrankungen unter den Teilnehmenden diagnostiziert, die ihren Alltag und ihre Lebensqualität erheblich beeinträchtigen. Besorgniserregend viele junge Männer (7 Personen) unter den Befragten wurden mit Schizophrenie diagnostiziert, erhielten jedoch keine angemessene psychiatrische Behandlung in Zürich. Während Menschen mit Verletzungen und körperlichen Erkrankungen im Schweizer Gesundheitssystem relativ effektiv versorgt werden, stellt das Fehlen einer ausreichenden psychiatrischen Behandlung einen grossen Mangel in den verfügbaren Hilfsangeboten dar.

8 Informationen und Aufklärung

Wir haben die Zielgruppe gefragt, wie sie sich über die Zürcher Hilfeleistungen informierten und erhielten sehr unterschiedliche Erzählungen über die Möglichkeiten sich zu Informieren. Einige Teilnehmende berichteten, dass sie einfach die Strassen entlanggingen, zufällig auf die Einrichtung, die ihnen helfen konnte, trafen und hinein gingen. Die primäre Informationsquelle war allerdings die Peer-Gruppe – also andere Armutsreisende, Obdachlose oder Bettelnde, die die Einrichtungen bereits kannten und positive Erfahrungen damit gemacht hatten. Diese informellen Austausche fanden hauptsächlich in den Esszimmern von Notschlafstellen, bei einer Tasse Kaffee in Tageshäusern oder auf der Bank eines Bahnhofs statt, wie die Forschenden während der Datensammlung ebenfalls erlebten.

Häufig treten ältere und erfahrene Armutsreisende als Mentor*innen auf, die die ausländischen Jugendlichen in die Welt der Obdachlosenhilfe und Jobsuche in Zürich einführen. Sie teilen ihre Erfahrungen, geben wertvolle Ratschläge und helfen den Jüngeren, sich im komplexen System der Hilfsangebote und auf dem Arbeitsmarkt zurechtzufinden.

Eine andere wichtige Informationsquelle sind die sozialen Organisationen und ihre Mitarbeitenden. Allerdings ist die Kommunikation mit Sozialarbeitenden und Berater*innen oft erschwert, was auf sprachliche Hürden und die hohe Arbeitsbelastung der Mitarbeitenden zurückzuführen ist. Dies haben die Forschenden beispielsweise in Notschlafstellen und Anlaufstellen beobachtet: Mitarbeitende hatten so viele dringliche Aufgaben (z.B. Organisation des Essraums, Essensausgabe, Einlass der Gäste, Empfang von Spenden, Administration), dass sie kaum Zeit für individuelle Beratung ihrer Klienten fanden. Mehrsprachige Informationsbroschüren wurden ebenfalls erwähnt, aber diese waren weniger beliebt als die Webseiten der Organisationen.

Informations- und Kommunikationstechnologien sind ebenfalls wichtige Ressourcen für Wanderarbeitende und Armutsreisende. Alle Befragten verfügten über ein Handy oder einen Laptop, mit dem sie das Internet nutzen konnten. Viele Organisationen bieten einen Internetzugang, den auch jene nutzen können, die kein eigenes Abo haben. Bei der Arbeitssuche besuchten die Befragten häufig typische Schweizer Plattformen oder nutzten soziale Medien wie Facebook, die ebenfalls oft bei der Jobsuche verwendet wurden. Unter den jungen Menschen war auch ChatGPT eine wichtige Informationsquelle, wenn sie auf der Suche nach Schlaf- oder Essensmöglichkeiten in Zürich waren.

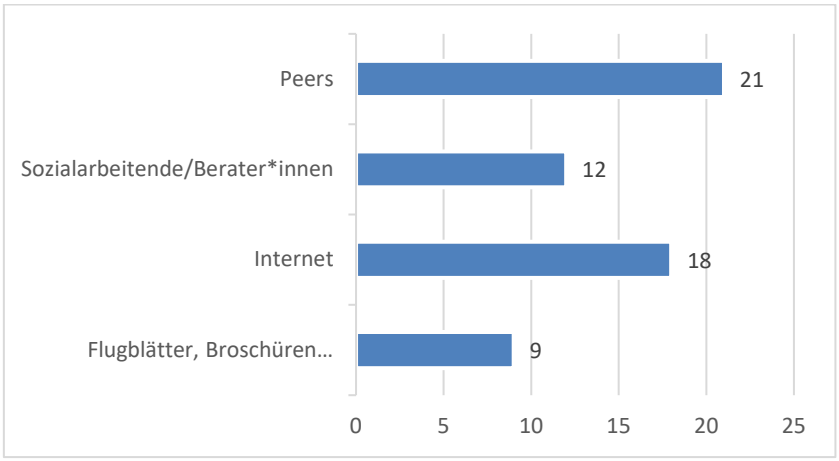

Abbildung 5. Informationsquellen zu den Hilfeleistungen (Mehrfachnennung möglich, n=21)

9 Zukünftige Perspektiven

Unter den Zukunftsplänen wollten wir wissen, ob sich die Befragten ihre Zukunft in Zürich, in ihren Heimatländern oder an einem anderen Ort vorstellen können. Die deutliche Mehrheit (13 Personen) der Befragten möchte in Zürich bleiben und dort eine berechenbare Zukunft aufbauen. Die erwähnten Szenarien sind jedoch oft vage und enthalten keine konkreten Zielsetzungen, sondern allgemeine Wünsche nach Arbeit, einer eigenen Familie und einer Wohnung. Zwei junge Männer möchten studieren und daneben arbeiten. Für mehrere Personen kommt eine Rückkehr in ihre Heimatländer nicht in Frage, da sie dies als ein Scheitern wahrgenommen würden und als Beweis, dass sie ihre Ziele und Pläne in der Schweiz nicht erreichen konnten. Manchmal fürchten sie sich vor der Scham gegenüber der Familie, insbesondere wenn diese ihre Reise finanziert hat.

Andere Teilnehmende berichteten, dass sie in ein anderes Land weiterreisen möchten. Viele von ihnen nannten neben Deutschland und Frankreich auch die USA oder Kanada als mögliche Reiseziele. Eine Heimkehr schlossen fast alle Teilnehmenden aus oder hielten sie lediglich zu einem späteren Zeitpunkt, etwa im Rentenalter, für möglich.

10 Empfehlungen

<u>Kooperation zwischen der (mobilen) Obdachlosenhilfe und psychiatrischen Hilfeleistungen</u>

Obwohl in Zürich bereits vielversprechende psychiatrische Hilfsangebote wie das Ambulatorium und Sune-Egge für Armutsreisende und Wanderarbeitende zugänglich sind, bleibt die unzureichende Behandlung psychischer Erkrankungen ein erhebliches Problem für diese Zielgruppe. Besonders diejenigen, die im öffentlichen Raum übernachten und für soziale Organisationen unsichtbar bleiben, leiden häufig unter psychischen Erkrankungen, wie unsere Interviews ergaben.

Eine optimale Kombination von sozialarbeiterischen und psychiatrischen Dienstleistungen – beispielsweise durch mobile psychiatrische Dienste, bei denen Fachpersonen wie Psychiater*innen oder psychiatrische Fachpfleger*innen in die Streetwork-Arbeit integriert werden und Betroffene direkt vor Ort aufsuchen – wäre äusserst empfehlenswert. Solche Modelle, wie das Nashville-Modell in den USA oder das Karlsruhe-Modell in Deutschland (Uhrig 2010), haben sich bereits erfolgreich etabliert. Auf diese Weise könnte der Zugang zu Medikamenten und stationären Behandlungen gesichert werden, um psychischen Erkrankungen wie Psychosen vorzubeugen und langfristig komplexe und kostspieligere Behandlungen zu vermeiden.

Arbeitsvermittlung und technische Unterstützung bei der Jobsuche

Die Mehrheit der Befragten berichtete, dass sie trotz einiger kleinerer Unterstützungsangebote keine konkrete Hilfe bei der Arbeitssuche von Zürcher Obdachloseneinrichtungen erhalten haben. Die hohe Arbeitsbelastung der Mitarbeitenden sowie sprachliche und interkulturelle Barrieren innerhalb der Einrichtungen erschweren eine effektive Beratung zur Jobsuche. Dies führt zu einer paradoxen Situation: Trotz des bestehenden Arbeitskräftemangels, insbesondere in Branchen wie dem Bauwesen, der Gastronomie und der Reinigungsindustrie, bleibt der Zugang der Zielgruppe zu offenen Stellen verwehrt. Die professionelle Arbeitsvermittlung über Sozialhilfe erscheint zu hochschwellig, sodass Armutsreisende keinen Zugang zu diesen Angeboten haben.

Ein direkter Kontakt zwischen Arbeitgebenden und Hilfsorganisationen könnte eine fruchtbare Kooperation fördern. Stellenausschreibungen an den Nachrichtentafeln der Organisationen oder feste Sprechstunden, in denen Mitarbeitende mit Arbeitsmarktwissen Interessierte beraten, könnten sehr effektiv sein. Auch technische Unterstützung, etwa bei der Erstellung von Lebensläufen und Motivationsschreiben oder bei der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche, kann eine grosse Hilfe darstellen.

Sprachförderung

Nur zwei der Befragten sprachen Deutsch als Muttersprache und die Mehrheit der Betroffenen konnte sich nicht angemessen auf Deutsch ausdrücken, was ihre Bemühungen im Alltag und insbesondere bei der Jobsuche erheblich erschwerte. Fehlende Sprachkenntnisse wurden von den Befragten als Hauptgrund genannt, warum sie keine Arbeit fanden, Schwierigkeiten hatten, sich vor Behörden zu vertreten oder mit Schweizer*innen in Kontakt zu treten. Laut Literatur (Scholten und van Ostaijen 2018) sind Sprachkenntnisse der Schlüssel zu einer erfolgreichen Arbeitsmarktintegration. Auch die Erfahrungen aus der LIVES-Studie (Temesvary et al. 2023) zeigen, dass Wanderarbeitende und Armutsreisende in Zürich deutlich eingeschränkten Zugang zu Sprachunterricht haben im Vergleich zu Genf.

Aus Sicht der Arbeitsmarktintegration wäre es entscheidend, kostenlose Sprachkurse für diese Zielgruppe auszuweiten und eine breit angelegte Informationskampagne zu bestehenden Bildungsmöglichkeiten zu starten. Kostenlose und informelle Sprachförderangebote, die durch Freiwillige in Einrichtungen organisiert werden, könnten eine gute Grundlage schaffen. Darüber hinaus könnten Freiwillige in konkreten Situationen unterstützend wirken, etwa beim Korrigieren von Lebensläufen oder beim Gegenlesen von Motivationsschreiben.

Online-Angebote und Informationsquellen stärken

Online-Angebote und Informationsquellen sind bei Armutsreisenden und Wanderarbeitenden, insbesondere bei der jüngeren Generation, sehr beliebt. Webseiten von Organisationen werden häufig besucht und auch die Nutzung von Künstlicher Intelligenz (KI) zur Suche nach Essens- und Schlafmöglichkeiten nimmt zu. Obwohl in Zürich bereits einige Online-Plattformen von Hilfsorganisationen existieren – die grösstenteils informativ und teilweise auch mehrsprachig sind – gibt es noch Verbesserungspotential.

Mehrsprachige Inhalte könnten weiter ausgebaut werden und dort, wo Deutsch verwendet wird, sollte eine einfache und verständliche Sprache genutzt werden. Die Einführung virtueller Beratungsangebote, etwa in Form von Chats oder Videoberatung, könnte den Zugang zu Unterstützung erheblich erleichtern. Zudem könnten E-Learning-Angebote und niederschwellige Jobbörsen das bestehende Angebot sinnvoll ergänzen und vielfältiger gestalten.

11 Literatur

Epple, R., Schär, E. (2015). Spuren einer anderen sozialen arbeit: Kritische und politische soziale arbeit in der Schweiz 1900-2000. Zürich: Seismo.

Flick, U. (2017). Qualitative Sozialforschung. Hamburg: Rohwolt.

Frick, A. (2010). Quantitative Bedeutung der «Sans Papiers» für die externe Hausarbeit in Privathaushalten im Kanton Zürich Studie im Auftrag der Sans Papiers Anlaufstelle Zürich (SPAZ) und des Denknetzes Schweiz. KOF Studien No. 16, November 2010.

Götzö, M. Herzig, M., Mey, E., Adili, K., Brüesch, N., Hausherr, M. (2021). Datenerhebung pandemiebedingte, kostenlose Mahlzeiten-, Lebensmittel- und Gutscheinabgaben in der Stadt Zürich, ZHAW, Zürich, 2021.

Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 12. Aufl. Beltz/Juventa.

Rissi, C., Stalder, M. (2020). Sans-Papiers im Kanton Zürich: Anzahl, Profile und Situation. Ecoplan AG/KEK-Beratung GmbH Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA) des Kantons Zürich Migrationsamt des Kantons Zürich.

Scholten, P., van Ostaijen, M. (2018). Between mobility and migration: The multi-level governance of intra-European movement. Springer.

Temesvary, Z., Roduit, S., Drilling, M. (2023). Routes into destitution. Vulnerabilities and resources of Central and Eastern European migrants in Switzerland. LIVES Working Papers 100/2023, Lausanne.

Uhrig, W. (2010). Angebote für psychisch kranke wohnungslose Menschen in Karlsruhe. Wohnungslos, 2010/3-4, 83-85.